Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 43.

Sonnabend, den 20ten October 1804.

Erklärung des Kupfers.

Reichenbach.

Die reizende Gegend um Reichenbach hat Herr Pastor Tiede im 1sten Heft seiner Merkwürdigkeiten Schlesiens treffend geschildert, wie jeder, der sie mit eignen Augen sah, eingestehen wird!

Man erblickt dort weit entfernte Gebirge, an welche sich sanftere Hügel lehnen und mit fruchtbaren Ebnen wechseln; — Städte und Dörfer und Merkmale der Kultur beleben überall die Landschaft und geben ihr ein höheres Interesse! Der Reiz gebirgigter Gegenden ist hier mit der Ruhe der Ebne, das Rauhe und Große mit dem Sanften und Gefallenden lieblich vereinigt, und mit Recht sagt Friedrich der Große von dieser Gegend: „Wir haben hier die schönste Aussicht in Schlesien — Es ist die reizendste Gegend von der Welt!“

Die einzelnen Theile der Landschaft lernt der Leser aus der Beschreibung des Herrn Prof. Tiede kennen — die Anführung derselben wäre für unsere Blätter zu weitläuftig, doch wurde der Künstler durch die Bemerkung jenes Schriftstellers „daß kein Künstler Reichenbach gezeichnet habe" bewogen, den Lesern eine Ansicht vorzulegen, wie sie auf einem Hügel, welcher rechts von der Straße, die von Breslau dahin führt, liegt, in das Auge fällt, und er hofft, in der Folge noch einige reizende Ansichten jener Gegend zu liefern.

Etwas über Zweikämpfe.

Der Zweikampf, oder das Duell, gehört unter die Sitten der neueren Zeit, welche, durch Vernunftgründe bestritten und durch strenge Gesetze verboten, doch unter keinem Volke hat wieder ausgerottet werden können.

Es ist keineswegs meine Absicht, über die Rechtmäßigkeit oder Zuläßigkeit des Zweikampfs zu schreiben — nur über den Ursprung desselben und den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem diese Sitte beurtheilt werden muß, einige Worte.

Unter allen rohen Völkern, ehe die Verfassung ihrer Staaten ausgebildet und die Gesetze geltend waren, herrschte und herrscht noch jetzt die Gewohnheit, jede Beleidigung persönlich zu rächen. Die wilden Canader in Nordamerika liefern dazu noch

jetzt

jetzt die Beweise, indem kein gebildetes Volk in Hinsicht der Empfindlichkeit und Zartheit des Ehrgefühls und der aus jeder Beleidigung desselben herfließenden Selbstrache, sich mit ihnen messen kann. Eben so sah es unter den alten germanischen Völkern aus, ehe die Einführung des Christenthums eine Aenderung in ihren Sitten und Gebräuchen hervorbrachte. Die Selbstrache wurde durch die Religion verboten, und folglich gerieth diese mit der alten, tief eingewurzelten Sitte der Zweikämpfe in Widerspruch. Tausend Streithändel, welche vorher das Schwerdt entschieden hatte, wurden nun auf einmal vor die Richterstühle gebracht, und dadurch eine nicht geringe Verlegenheit verursacht, weil noch Gesetze und ein ordentliches gerichtliches Verfahren mangelte, sie zu entscheiden. Man ließ die Entscheidung aller Streitigkeiten auf Eide ankommen, und die Erfahrung lehrte nur zu bald, daß der Eid nicht kräftig genug war, diese rohen Menschen zu binden — man schwur falsch, und die Gerichte waren zwecklos.

Man suchte sich aus dieser Verlegenheit zu helfen. Lehrte nicht eben die Religion: Es falle ohne eine besondre Zulassung der göttlichen Vorsehung kein Sperling vom Dach, kein Haar vom Haupte des Menschen? — Unmöglich, so schloß man, kann Gott also zugeben, daß in einem Kampfe um Recht der Unschuldige falle, der Schuldige siege — und so verband man die alte Sitte der Zweikämpfe mit den Lehren der neuen Religion, und setzte die — durch den Kampf sichtbaren — Gottesurtheile an die Stelle der Eide.

Das Volk, bei dem dieser Gebrauch am ersten eingeführt wurde, waren die Burgunder, und Gundibald, ein König derselben, gab das erste Gesetz hierüber. Diese wichtige Urkunde hat sich in der Geschichte erhalten, und ich rücke sie hier wörtlich ein:

„Da wir hinlänglich überzeugt sind, daß sich „viele unserer Unterthanen von ihrem Geiz so weit „verleiten und von ihrer Hartnäckigkeit so sehr versto„cken lassen, daß sie auch dasjenige, was sie nicht wis„sen, ja von dessen Unrichtigkeit sie überzeugt sind, „durch Eide bekräftigen: so soll, um einem so schänd„lichen Betragen Einhalt zu thun, wenn zwei Bur„gundier streitig sind und der Beklagte schwören soll, „daß er dasjenige nicht zugestehe, warum er befragt „wird, oder daß er desjenigen Verbrechens, welches „ihm aufgebürdet wird, nicht schuldig sey, der Kläger „hingegen nicht damit zufrieden ist, derselbe sich er„klären, daß er bereit sey, die Wahrheit desjenigen, „was er behauptet, mit dem Schwerdte in der Hand „zu vertheidigen. Wenn nun der Beklagte es dabei „nicht bewenden läßt, so soll es ihnen erlaubt seyn, „die Streitigkeit durch das Schwerdt zu entscheiden. „Eben dieß ist auch von den Zeugen beider Partheien „zu verstehen, indem es billig ist, daß jedermann be„reit sey, die Wahrheit desjenigen, was er behaup„tet, mit seinem Schwerdte zu vertheidigen und sich „dem Gerichte des Himmels zu überlassen. Wenn „einer von des Klägers Zeugen getödtet wird, sollen „alle übrigen verurtheilt werden, sogleich dreihun„dert Solido's zu bezahlen. Wenn der Be-

„klagte überwunden wird, so soll der Kläger die Summe, welche er verlanget, dreifach bekommen. Es ist „unser Wille und Gefallen, daß dieses Gesetz genau beobachtet und vollzogen werden soll, damit jedermann „den äußersten Abscheu vor der erschrecklichen Sünde „des Meineids bekommen möge. Gegeben zu Lion „den 27ten Juni, als Abienus Consul war, das ist „im Jahr 501."

Die Sitte verbreitete sich bald über ganz Europa, und die Gerichtshöfe fiengen an, den Fechterschulen zu gleichen. Indeß verdrängte nach und nach die wachsende Kultur, und vorzüglich das Studium des römischen Rechts, diesen Gebrauch aus den Gerichtshöfen, und das Recht trat an die Stelle der Gewalt. Nur unter dem Adel, der sich überall sträubte sich der Ordnung der bürgerlichen Verfassung der Staaten zu unterwerfen, blieb die Sitte, obwohl unter verschiedenen Gestalten. Noch jetzt besteht sie unter allen europäischen Völkern, nachdem sie durch Gebrauch und Herkommen unter fast allgemein anerkannte Regeln gebracht ist, allen Gesetzen zum Trotz; als ein sprechender Beweis, wie wenig Gesetze gegen eingewurzelte Meinungen und Vorurtheile vermögen.

Der Zweck der Duelle ist, Selbstrache wegen persönlicher Beleidigungen zu nehmen. Der Grad der Rache wird durch die Umstände bestimmt, und kann in gewissen Fällen nur mit dem Leben des Gegners befriedigt werden.

Der Zweikampf setzt daher eine gewisse Roheit des Charakters voraus, und ruhet auf dem Werthe, den

wir

wir der Meinung anderer von unserm Muthe und unserer Tapferkeit beilegen. Man schlägt sich, um nicht feige gehalten zu werden, und sich durch die Meinung anderer von unserm Muth und und unsrer Tapferkeit vor persönlichen Beleidigungen zu sichern.

Dieser letzte, unleugbare Zweck des Duells macht, daß man dasselbe als ein Mittel, die gesellige Bildung zu befördern und zu verfeinern, und die Roheit des Charakters, aus der es entspringt, selbst zu mildern — allerdings auch gesetzlich dulden kann. Es ist außerdem merkwürdig, aber leicht erklärlich, daß Duellgesetze, welche das Duell selbst zulassen, aber beschränken und es durch bestimmte Regeln der Willkühr der Duellanten entziehen — wie ehedem auf der Insel Malta — weit wirksamer sind, als wenn sie dasselbe ganz untersagen und bei schweren Strafen verbieten. Das Verbot selbst ist ein Reiz mehr, weil es noch mehr Gelegenheit giebt, seinen Muth durch die Verachtung der doppelten Gefahr zu zeigen. Auf Malta waren die Duelle zwischen den Rittern nicht allein erlaubt, sondern bei jeder Beleidigung gesetzlich nothwendig. Aber jedes Duell mußte — bei aller Strenge der Gesetze — mitten auf dem Markt von Valette, in Gegenwart von vielen hundert Zeugen vor sich gehen. Diese Oeffentlichkeit des Zweikampfs, der immer ernstlich war, weil tausend Augen auf die Kämpfenden gerichtet waren, und jeder Zug von Zaghaftigkeit oder Furcht auf immer lächerlich und verächtlich machte — machte das Duell dort seltener als irgendwo; jeder nahm sich nach Möglichkeit

keit in Acht, zu beleidigen, weil er überzeugt war, daß jede Beleidigung ihm nothwendig ein Duell zuziehen mußte, das eben so ernstlich als in seinen ganzen Umgebungen lästig war.

Man hatte indessen auch dafür gesorgt, daß diese öffentlichen Zweikämpfe nicht so blutig zu endigen pflegten, als die Ehre der Kämpfer es nothwendig gemacht hätte. Nahete sich ein Geistlicher mit dem Hochwürdigen dem Kampfplatz, so mußten sie augenblicklich innehalten, der Kampf war aufgehoben und durfte nicht mehr erneuert werden. Ja, jede Jungfrau hatte das Recht, sich, wenn der Kampf zu hitzig wurde, zwischen die Kämpfenden zu stellen und ihnen Friede zu gebieten. Die stolzen Ritter waren gezwungen, ihren Zorn zu mäßigen, und dadurch das schöne Recht der Frauen: die rauhen Sitten der Männer zu mildern und sanfter zu machen, öffentlich anzuerkennen!

Algerthe.

Eine nordische Sage.

In den ältesten Zeiten herrschte in Schweden ein König, dessen Laster und Grausamkeiten allein Ursach sind, daß die Nachwelt seinen Namen kennt. Er hieß Fro, und da ihm einst zu Hause die Gelegenheit fehlte, seinen Begierden zu fröhnen, fiel er mit einem Kriegsheer, das eben so verderbt war, als er selbst, in das benachbarte Norwegen ein. Er fand anfangs keinen Widerstand, weil die Norweger glaubten, im tiefen Frieden zu leben; aber überall bezeichneten

Raub

Raub und Mord den Weg des Siegers: Greise und Jünglinge wurden überall dem Schwerdte geopfert, und Frauen und Jungfrauen von dem ausschweifenden König und seinem Heere auf das niedrigste gemißhandelt. Der König von Norwegen rückte ihm endlich mit seinen Kriegern entgegen; aber zu schwach gegen die Uebermacht seines Feindes, verlor er das Treffen und fand auf dem Schlachtfelde den Tod.

Mit diesem Tode sank die Hoffnung Norwegens, und auch den Tapfersten entfiel der Muth. Wohin irgend das Heer der Feinde seinen Weg zu nehmen drohte, flohen — der schmählichsten Mißhandlung zu entgehen — Frauen und Jungfrauen in das Innere des Landes.

Unter diesen Geflüchteten fand sich Algerthe, eine edle Jungfrau, die über ihre Landsmänninnen eben so hoch an Geist und Muth, als an vollkommner Schönheit hervorragte. Tief empfand sie in ihrem schönen Busen die Noth des Vaterlandes, und in ihrer Seele stieg der heldenmüthige Entwurf auf: es zu retten. Schnell versammelte sie alle geflüchteten Mädchen und Frauen um sich her, und forderte sie auf, ihr zu helfen. Von ihren Lippen floß die Ueberredung, und tief in der Brust einer jeden wußte sie den Muth zu wecken. Ach! fast jede der Geflüchteten hatte einen Geliebten, einen Gatten, für dessen Leben sie fürchteten, oder dessen Tod sie zur Rache aufforderte — sie schwuren alle: Algerthen als ihrer Anführerinn zu folgen und den Feind mit gewaffneter Hand anzugreifen.

Schnell

Schnell wuchs dies jungfräuliche Heer, und Fro hielt bei seinem Anzuge betroffen mitten im Laufe seiner Siege still. Er fürchtete dies sonderbare Heer mehr, als eine Armee von Männern, und suchte eine ernstliche Schlacht mit ihnen zu vermeiden. Er sandte daher einen Officier mit einem Gefolge zu der kühnen Heldin, und ließ sie auffordern: sich zurück zu ziehen. Algerthe, die den Boten an der Spitze ihres Heeres empfieng, antwortete mit Stolz: Nur eine augenblickliche Flucht könne den König und sein grausames Heer von der Rache ihrer Schwestern retten!

Der Gesandte lächelte über diese Drohung und gab ihr höhnende Worte zurück, worauf ihn Algerthe, von kühnem Muthe entbrannt, einen Wurfspieß, den sie in der Hand trug, ins Herz schleuderte. Er sank zur Erde, und seine Gefährten flohen voll Schrecken und Bestürzung davon.

Nicht weniger betroffen ward Fro über diese Nachricht. Sein Heer war zerstreut, und es bedurfte einiger Zeit, es zu sammeln, und Algerthe rückte mit Eile gegen ihn an.

Der gefallene König von Norwegen hatte einen Sohn hinterlassen, Reiniger mit Namen, einen edlen Jüngling, dem es weder an Muth noch Tapferkeit fehlte. Schnell bot er alle Jünglinge und Männer auf, um ihren in den Kampf eilenden Geliebten, Schwestern und Gattinnen zu Hülfe zu kommen, und sein Heer wuchs mit bewundernswürdiger Schnelligkeit an. Beschämt durch das heldenmüthige Beispiel der Jungfrauen, wollte kein Jüngling da-

heim

heim bleiben, und jeder brannte vor Begierde, sich an einem Feinde zu rächen, der den schönsten und süssesten Hoffnungen seines Lebens, der dem Leben seiner Geliebten drohte! —

Schon brach Reiniger mit seinem Heere auf, um Algerthen zu unterstützen, als Fro die Nachricht erhielt. Schnell versammelte er seine Heerführer, und ihr gemeinschaftlicher Entschluß war: ungesäumt das Heer der Jungfrauen anzugreifen und wo möglich zu vernichten. — Auch Algerthe eilte mit ihrem Heere, um Reiniger mit seinen Jünglingen zuvorzukommen, und sich und ihren Schwestern allein die Ehre zuzueignen: das Vaterland gerettet zu haben!

Beide Heere marschirten die Nacht durch und trafen sich mit Anbruch des Tages. Der Angriff war blutig und der Sieg lange unentschieden. Algerthe mit ihren Jungfrauen thaten Wunder der Tapferkeit, und die Schweden kämpften aus Verzweiflung, um der Schande zu entgehen, von Weibern und Mädchen besiegt zu seyn!

Endlich trafen sich Algerthe und Fro im Gewühle der blutigen Schlacht, und beide faßten den Entschluß, durch einen persönlichen Kampf das Schicksal des Tages zu entscheiden. Trotzig rannte Fro auf die Heldin zu, aber mit kühner Entschlossenheit ward er empfangen; seine blinde Hitze ließ ihn Schwächen geben, welche Algerthe benutzte — er fiel durch ihr Schwerdt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bei-

Beitrag zur Geschichte des Bergbaues in Deutschland.

Die Bearbeitung der Metalle und die Kultur des Bergbaues ist in unserm Vaterlande schon sehr alt; und verbreitete sich vorzüglich von hieraus in die übrigen Länder Europens.

Das erste Bergwerk, aus dem man Silber gewann, ward 50 Jahre nach Christi Geburt in der Wetterau von dem Römer Curtius Rufus entdeckt, aber bald wieder verlassen, weil es nicht ergiebig genug war.

Zu den Zeiten Carls des Großen, — von 769 bis 814 — hatten die Deutschen schon Schmelzhütten, Blei- und Eisenbergwerke, und gewannen Kupfer, Silber und Goldstaub.

Unter Heinrich I. — vom Jahre 918 bis 936 — entdeckte ein Ostfranke, Namens Gundelkarl bei Goslar am Harz Erze, und fieng in Verbindung verschiedener seiner Landsleute auf dem Rammelsberge an zu bauen. Die Veranlaßung zu dieser Entdeckung erzählt man folgendermaaßen:

Ein Edelmann ritt, um Wild zu jagen, bei Goslar auf einen Berg. Er stieg vom Pferde — welches den Namen Rammel führte — weil er nicht weiter damit hinauf konnte, und band es an einen Baum. Er setzte die Jagd zu Fuß fort, und sein Pferd hatte unterdessen mit den Füßen in die Erde gescharrt und einen Bleigang sichtbar gemacht. Man legte nun ein Bergwerk an, in welchem Blei-, Kupfer- und Silber-

Silbererz, Vitriol und Schwefel gewonnen wurden, und nannte den ganzen Berg von dem Pferde des Edelmanns: Rammelsberg.

Unter Otto I. fand man Gold- und Silberadern und die Ausbeute war sehr reichlich. Nach wenig Jahren blieb jedoch der Bergbau einer wüthenden Seuche wegen liegen. Zehn Jahre nachher wurde er von einer Anzahl fränkischer Bergleute wieder aufgenommen.

Im Jahre 936 fand man bei Gröningen im Fürstenthume Halberstadt Eisenwerke. Die Bergwerke im Meisnischen Erzgebirge sollen durch folgenden Zufall entdeckt worden seyn. Ein Salzfuhrmann aus Goslar fuhr durch diese Gegend und fand im Wege ein silberreiches Stück Erz. Er ließ es probiren, und da man es für gutes Silber erkannte, begaben sich Bergleute aus dem Städtchen Zellerfelde dahin, und legten im Jahre 1169 die Bergwerke bei Freiberg an.

Im eilften Jahrhundert baute man auch im schlesischen Gebirge Gold und Silber.

Die Schieferbergwerke im Mannsfeldschen, wo man Blei, Kupfer und Silber bricht, wurden im Jahr 1199 entdeckt.

Ein englischer Bergmann, der sein Vaterland aus Mißvergnügen verließ und sich nach Deutschland wandte, legte daselbst im Jahr 1260 das erste Zinnbergwerk an.

Die

Die Bergwerke zu Schneeberg sollen durch einen mit seinen Waaren herumreisenden Gewürzkrämer aus Zwickau entdeckt worden seyn, welcher in jener Gegend etwas Weißes und Gelbes aus der Erde blinken sah, und dadurch veranlaßt wurde, im Jahr 1470 einen Schorf daselbst anzulegen, woran im folgenden Jahre noch mehr Zwickauer Antheil nahmen.

Ein Bergmann, Namens Daniel, entdeckte im Jahre 1490 das Bergwerk auf dem Schneckenberg bei Annaberg.

Im 15ten Jahrhundert war der Bergbau in Deutschland so blühend, daß es darin keinem anderen Lande nachstand. Die Deutschen waren die ersten, welche dies Geschäft nach gewissen Regeln trieben, und daher die Lehrer des Bergbaues für ganz Europa wurden. Heinrich VI., König von England, ließ verschiedene Bergleute aus Meißen, Oesterreich und Böhmen kommen, um seine Erzgruben anzubauen. Ein deutscher Bergmann lehrte die Schotten ihre Erzgänge benutzen, und da die meisten Bergwerksausdrücke der Franzosen deutschen Ursprungs sind, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch die ersten Bergleute in Frankreich Deutsche waren.

Früher Sommer.

So regelmäßig die Natur ihren großen Gang geht, und so mit Recht man von ihr sagen kann: Sie kommt nie aus ihrem Gleise — so häufig finden sich Ausnahmen von den gewöhnlichen, die wenigstens dazu dienen,

dienen, daß wir das Unzureichende unsrer Kenntnisse einsehen, um die Regeln bestimmen zu können, nach welchen sie in einzelnen Fällen handelt.

Im Jahre 1420 — so erzählen die alten Chroniken — trat in Böhmen und Schlesien ein so zeitiger Sommer ein, daß in Böhmen den 7ten April die Rosen in voller Blüthe standen, den 15ten Erdbeeren und Kirschen, und wenige Wochen darauf die Weintrauben reif waren.

Ob dieser ungewöhnliche Sommer lange anhielt, ob er auf die Gesundheit der Menschen, oder auf die Dauer des folgenden Winters Einfluß hatte — verschweigt die Chronik.

Die Hälfte ist mehr als das Ganze.

Ein Gespräch.

Narr und Paß.

Narr. Gewiß, Freund, es ist wahr, was schon Cicero behauptet hat, daß nichts so närrisch ersonnen werden kann, was nicht einmal ein — Philosoph gesagt hätte. Daß die Hälfte mehr als das Ganze sey, kann man sich einen närrischern Einfall denken?

Paß. Was diesen betrifft, Freund Narr, so ist noch nicht ausgemacht, ob die Ehre einem Dichter oder einem Philosophen zukommt.*) Doch zu jener Zeit

*) Er wird dem Pilatus in den Mund gelegt, findet sich aber auch beim Hesiod.

Zeit waren die Zünfte noch nicht so geschieden, und mehrentheils war der Philosoph Sänger und der Dichter lehrte. Aber, wie wär' es, Freund, wenn sich an diesem Beispiele zeigen liesse, daß ein Denker, in Prosa oder in Versen, thut nichts zur Sache, nicht leicht etwas Närrisches gesagt, worunter nicht eine gute Wahrheit verborgen liegt.

Marr. Was? — Daß die Hälfte mehr sey, als das Ganze? Beim Merkur, Freund Paß, das ist zu toll? — Wenn Sie mich von allen Ungereimtheiten, die Sie wollen, überreden, diese sollen Sie mir nicht zur Weisheit umwandeln können!

Paß. Auch nicht zur Wahrheit —?

Marr. Versteht sich.

Paß. Und ich will es zuerst an Ihrem eigenen Beispiel ihnen beweisen.

Marr. Bravo — philosophisch, nicht wahr?

Paß. Spaß bei Seite! — Erinnern sie sich noch jener glücklichen Zeiten, wo Sie — in Henriettens Augen —

Marr. Nun, was — was — was soll dies seyn? —

Paß. Den Himmel sahen — und bei einem jener halben Blicke auf Sie das entzückendste Herzklopfen anhub, und bei einem sanften, verstohlnen, zarten Druck ihrer weichen Hand Ihre ganze Substanz sich in Wonne auflösete? —

Marr.

Narr. Sagen Sie, was wollen Sie?

Paß. Wer war damals glücklicher, als Sie! — Haben Sie nicht oft dieses Glück zurückgewünscht? — Aber, Sie träumten, es könne größer noch werden, jenes Wonnegefühl. Sie wollten mit der Hälfte nicht zufrieden seyn; Sie erhielten — alles, was Sie haben wollten, und fort war Himmel und Seligkeit. O Narr, Narr! Gestehen Sie, daß die Hälfte mehr ist, als das Ganze! Und ich will Ihnen denn gleichwohl auch gestehen, daß ich auch bisweilen wohl gewünscht habe, noch bei der Hälfte zu seyn. Was sagen Sie? Was meinen Sie? —

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

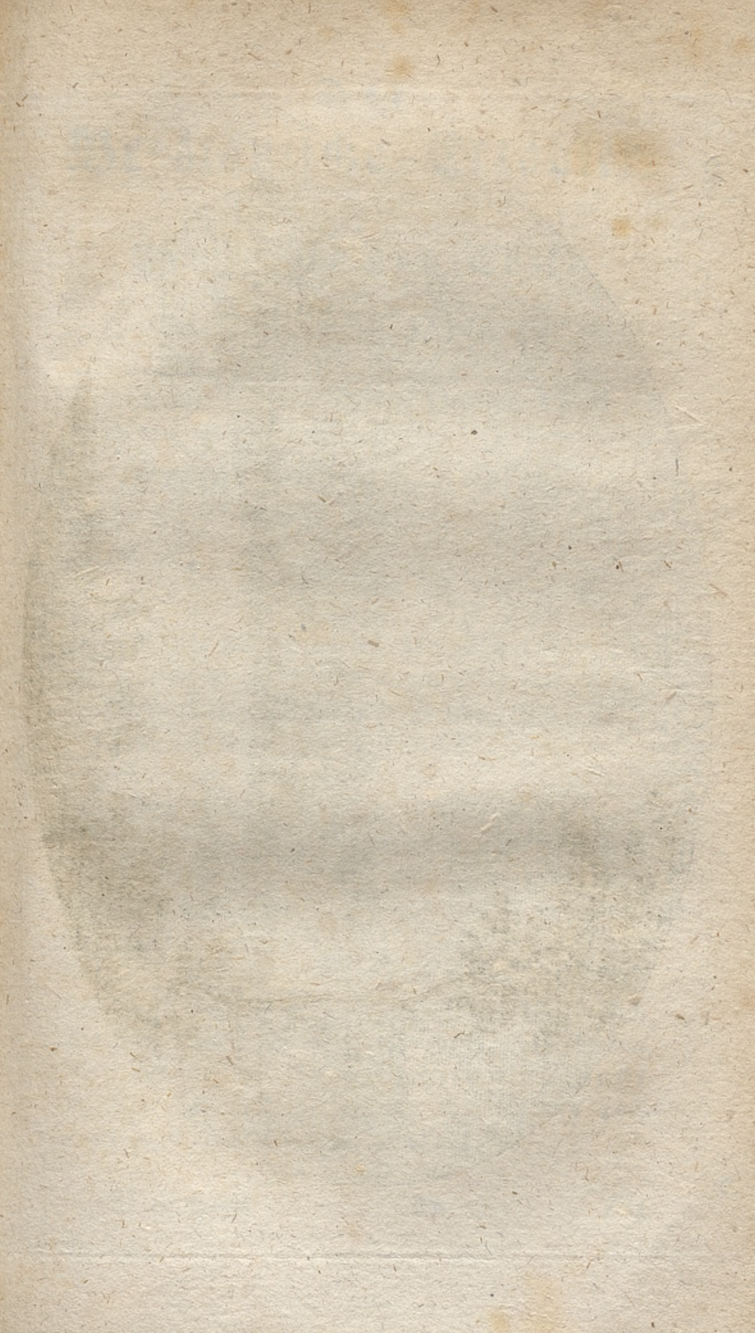
Schwermuth.

Räthsel.

(Zweisilbig.)

Es zeigt die erste Silbe dir
Als Nennwort ein Gericht auf jedes Schwelgers Tafel,
Als Beiwort nur der Bildung niedre Staffel —
Und durch die zweite wird die erste Silbe dein,
Warum sich manche ihrer freu'n!
Doch durch das Ganze tadeln wir —
Und doch, mein Freund, gefällt,
Wer diesen Namen trägt — der schönen Welt!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Reichenbach